

Percy Bysshe Shelley

Dichtungen

Der Sonnenuntergang.

Ein Jüngling war, in dessen zartem Wesen,
Wie Licht und Wind in einer duft'gen Wolke,
Die vor des blauen Mittags Gluth zergeht,
Der Genius sich mit dem Tode stritt.
Niemand vermag die süße Lust zu ahnen,
Die seinen Odem, gleich dem Zauberbann
Der stillen Sommerluft, verstummen machte,
Als er mit der Geliebten, welche damals
Die Schrankenlosigkeit vereinten Seins
Zuerst gekostet, durch ein Feld gewandelt,
Das, gegen Ost von einem Hain beschattet,
Dem Himmel gegen Westen offen lag.
Dort war die Sonne jetzt hinabgesunken,
Doch Streifen Golds umsäumten noch die Wolken,
Der weiten Grasesebne Spitzen, und
Des alten Löwenzahnes grauen Bart,
Und lagen auf dem dichten, braunen Wald,
Vereinigt mit des Zwilichts Dämmer Schatten.
Im Ost hob langsam sich des Vollmonds Scheibe
Zwischen der Bäume Stämmen hell empor,
Und droben scharten sich die bleichen Sterne. –
»Ist es nicht seltsam, Isabella«, sprach
Der Jüngling, »daß ich nie die Sonne sah?
Wir wollen morgen wieder hieher wandeln,

Dann sollst du sie mit mir einmal beschaun.«
Der Jüngling und das Mädchen lagen Beide
Vereint in Lieb' und Schlummer diese Nacht –
Doch als der Morgen kam, da fand das Mädchen
Den Freund, den heißgeliebten, todt und kalt.
Glaubt nicht, daß Gott in seiner Gnade so
Ihn heimgeführt. Das Mädchen starb nicht, ward
Wahnsinnig nicht, – sie lebte lange Jahre.
Zwar mein' ich, ihre Sanftmuth und Geduld,
Ihr traurig Lächeln, und daß sie nicht starb,
Nein, weiter lebt', um ihren greisen Vater
Zu pflegen, waren eine Art von Wahnsinn,
Wenn Wahnsinn anders sein heißt, als die Welt.
Denn sie zu sehn nur, war, als ob man lese
Ein Lied, das ein geweihter Dichter schuf,
Das harte Herzen löst in linde Wehmuth.
Von Thränen war die Wimper weggesengt,
Und Lipp' und Wange wie der Tod so bleich,
Die Hände mager, daß durch die Gelenke
Und Adern schier des Tages röthlich Licht
Durchschien. Das Grab von deinem todtten Ich,
Das Ein unsteter Geist bei Nacht und Tag
Bewohnt, ist Alles, du verlornes Kind,
Was noch von dir hienieden übrig blieb!

»Der du geerbt mehr, als die Erde beut:
Ruh' ohne Leidenschaft und ew'ges Schweigen!
Ob Todte finden, o, nicht Schlaf, doch Rast,
Und schmerz- und klaglos sind, wie sie uns scheinen;
Ob sie fortleben, ob ins tiefe Meer
Der Liebe sinken: – o daß meine Grabschrift,
Gleich deiner, »Frieden« lautete!« Dies war
Die einz'ge Klage, die sie je gesprochen.

Osymandias.

Ein Wanderer kam aus einem alten Land,
Und sprach: Ein riesig Trümmerbild von Stein
Steht in der Wüste, rumpflos Bein an Bein,
Das Haupt daneben, halb verdeckt vom Sand.

Der Züge Trotz belehrt uns: wohl verstand
Der Bildner, jenes eitlen Hohnes Schein
Zu lesen, der in todtten Stoff hinein
Geprägt den Stempel seiner ehrnen Hand.

Und auf dem Sockel steht die Schrift: »Mein Name
Ist Osymandias, aller Kön'ge König: –
Seht meine Werke, Mächt'ge, und erbebt!«

Nichts weiter blieb. Ein Bild von düstrem Grame,
Dehnt um die Trümmer endlos, kahl, eintönig
Die Wüste sich, die den Koloß begräbt.

Stanzas, in einer trüben Stunde bei Neapel geschrieben.

Die Sonn' ist warm und still die See,
Mit Lächeln blickt der Himmel drein,
Der Inseln Blau, der Berge Schnee
Umkränzt der goldne Abendschein.
Der Hauch des Aethers, klar und rein,
Umspielt sein träumend Rosenkind;
In wunderbaren Melodein
Erklingen Vogel, Meer und Wind –
Der Lärm der Stadt sogar ist hier gedämpft und lind.

In nie betretner Tiefe schau'
Ich Moos und Flechten ausgespannt;
Wie Sternenfluth der Wellen Blau
Hinflätschert leis zum Uferrand.
Ich sitz' allein am Meeressand;
Der Fluth entblitzt wie leuchtend Erz
Ein Funkeln, und im Abendbrand
Entsteigt ein Klingen uferwärts –
Wie süß, erbebe nur wie meins ein einzig Herz!

Weh mir! ich hab' nicht Glück noch Ruh',
Noch Frieden in des Herzens Nacht,
Noch fiel mir jener Reichthum zu,
Den Weisheit bringen und Bedacht,
Gekrönt mit innrer Glorie Pracht.
Nicht Ruhm noch Macht, nicht Lieb' und Heil –
Ach, Andern hat das All' gelacht;
Sie sprachen jedem Tag: »Verweil!« –
Mir ward des Lebens Kelch in anderm Maaß zu Theil.

Doch hier ist selbst Verzweiflung lind,
Wie Abendrauschen, Meer und Fluß;
Fortweinen wie ein müdes Kind
Möcht' ich dies Leben voll Verdruß,
Das ich ertrug und tragen muß,
Bis mir der Tod den Schlummer bringt,
Und in der Lüfte warmem Guß
Mein Geist ins weite All verklingt,
Und meinem Ohr das Meer sein letztes Murmeln singt.

Wohl hör' ich zürnen, ich sei kalt,
Daß ich gestört in dunklem Sinn
Mit einem Herzen, trüb und alt,
Auch dieser Stunde Hochgewinn.
Zürnt immer! denn von Menschen bin
Ich nicht geliebt und doch beklagt,
Ungleich dem Tag, der, wenn dahin
Sein Glanz, der prächtig uns getagt,
Voll Licht und Freude ganz noch im Gedächtniß ragt.

Ode an die Freiheitskämpfer.

Auf! auf! auf!
Blut dampft von der Erde, die Brot euch versagt.
Um die Todten, die sanken zuhauf,
Sei aus strömenden Wunden ein Grablied geklagt.
Keine andere Trauer sei ihnen gebracht!
Sohn, Bruder und Gattin sind niedergemacht;
Wer sagt, daß sie fielen in ehrlicher Schlacht?

Erwacht! erwacht! erwacht!
Seit je befeinden Tyrann sich und Knecht.
Werft nieder die Ketten mit Macht
In den Staub, daß den Tod ihr der Brüder rächt!
Im Grabe wird regen sich ihr Gebein,
Wenn die Stimmen der Lieben im blutigen Schein
Des heiligen Kampfes um Rache schrein.

Hoch laßt das Banner wehn,
Wenn die Freiheit ladet zu Sieg und Tod,
Ob als Sklaven auch um sie stehn
Hunger und Elend und seufzende Noth.
Und ihr, die geschaart um ihr herrlich Gefährt,
Zückt nicht zuerst das mordende Schwert,
Doch die Mutter zu schützen, seid mannlich bewehrt!

Heil, Heil, Heil
Denen, die litten und Großes vollbracht!
Keinem wurde zu Theil
Größerer Ruhm, als der e u c h umlacht.
Den Feind nur haben Erobrer bekriegt,
Dessen Stolz nun gebändigt zu Boden liegt: –
Ihr habt, siegreicher, euch selbst besiegt.

Kränzt, kränzt eure Stirn
Mit Veilchen, Epheu und Tannengrün;
Bedeckt das blutige Hirn
Mit Farben, wie göttlich im Lenz sie glühn:
Grüne Kraft, blaue Hoffnung und Ewigkeit,
Doch Vergißmeinnichtblümchen verbannet weit,
Bewahrt das Gedenken an euer Leid!

Ode an den Westwind.

1.

O wilder Westwind, du des Herbstes Lied,
Vor dessen unsichtbarem Hauch das Blatt,
Dem Schemen gleich, der vor dem Zaubrer flieht,

Fahl, pestergrieffen, hektisch roth und matt,
Ein todtes Laub, zur Erde fällt! O du,
Der zu der winterlichen Ruhestatt

Die Saaten führt – die Scholle deckt sie zu,
Da liegen sie wie Leichen starr und kalt,
Bis deine Frühlingschwester aus der Ruh'

Die träumenden Gefilde weckt, und bald
Die auferstandnen Keim' in Blüten sich
Verwandeln, denen süßer Duft entwallt: –

Allgegenwärt'ger Geist, ich rufe dich,
Zerstörer und Erhalter, höre mich!

2.

Du, dessen Strömung bei des Wetters Groll
Die Wolken von des Himmels Luftgezweig
(Engel von Blitz und Regen sind es) toll

Wie sinkend Laub zur Erde schüttelt: – gleich
Dem schwarzen Haare, das man flattern sieht
Um ein Mänadenhaupt, ist wild und reich,

Vom Saum des Horizonts bis zum Zenith
Auf deinem Azurfeld die Lokenpracht
Des nahnden Sturms verstreut! Du Klage lied

Des sterbenden Jahres, welchem diese Nacht
Als Kuppel eines weiten Grabes sich
Gewölbt mit all der aufgethürmten Macht

Von Dampf und Dunst, die bald sich prächtiglich
Als Regen, Blitz entladen: – höre mich!

3.

Du, der geweckt aus seinem Sommertraum
Das blaue Mittelmeer, das schlummernd lag,
Gewiegt an einer Bimsstein-Insel Schaum

In Bajä's Bucht von sanftem Wellenschlag,
Und tief im Schlaf die Wunderstadt gesehn,
Erglänzend in der Fluth kristallnem Tag,

Wo blaues Moos und helle Blumen stehn,
So schön, wie nimmer sie ein Dichter schuf!
Du, dem im Zorne selbst entfesselt gehn

Des Weltmeers Wogen, wenn sie trat dein Huf,
Indeß der schlammige Wald, der saftlos sich
Das Blatt am Grunde fristet, deinen Ruf

Vernahm, daß falb sein grünes Haar erblich
Und er sich bebend neigte: – höre mich!

4.

Wär' ich ein todtes Blatt, von dir entführt,
Wär' eine Wolke, ziehnd auf deiner Spur,
Wär' eine Welle, die den Odem spürt

Von deiner Kraft, und selbst sie theilte, nur
So frei nicht, Stürmender, wie du! Ja, schritt'
Ich noch, ein Knabe, auf der Kindheit Flur,

Begleiter dir auf deinem Wolkenritt,
Als deinen Flug zu überholen, mir
So leicht erschien: – dann klagt' ich, was ich litt,

So bitter flehend nicht wie heute dir.
O nimm mich auf, als Blatt, als Welle bloß!
Ich fall' auf Schwerter – ich verblute hier!

Zu Tode wund sinkt in des Unmuths Schooß
Ein Geist wie du, stolz, wild und fessellos.

5.

Laß gleich dem Wald mich deine Harfe sein,
Ob auch wie seins mein Blatt zur Erde fällt!
Der Hauch von deinen mächt'gen Melodein

Macht, daß ein Herbstton beiden tief entschwellt,
Süß, ob in Trauer. Sei du, stolzer Geist,
M e i n Geist! Sei i c h , du stürmevoller Held!

Gleich welchem Laub, das neuen Lenz verheißt,
Weh meine Grabgedanken durch das All,
Und bei dem Liede, das mich aufwärts reißt,

Streu, wie vom Herde glühnder Funkenfall
Und Asche stiebt, mein Wort ins Land hinein!
Dem Erdkreis sei durch meiner Stimme Schall

Der Prophezeiung Horn! O Wind, stimm ein:
Wenn Winter naht, kann fern der Frühling sein?

Ode an die Lerche.

Heil dir, Geist der Lieder!
Vogel bist du nicht,
Der vom Himmel nieder
Aus dem Herzen schlicht
Mit ungelernter Kunst in muntern Weisen spricht.

Feuerwolken gleich,
Hoch und höher schwingest
In der Lüfte Reich
Du dich auf, und klingest,
Und singend steigst du stets, wie steigend stets du singest.

In der Abendsonne
Goldner Strahlenpracht
Schwebst du voller Wonne
Hin und wieder sacht,
Gleich körperloser Lust, die lind das Herz entfacht.

In die Purpurwellen
Tauchst du sanft hinein; –
Gleich dem Stern beim hellen,
Klaren Tagesschein,
Sieht man dich nicht, doch hör' ich deine Melodein.

Wie der Silbersterne
Strahlenschimmer sprüht,
Dessen Licht, das ferne,
Morgens schnell verglüht,
Und doch fortleuchtet, ob der Blick es kaum mehr sieht.

Deiner Lieder Reigen
Erd' und Luft durchschwillt,
Wie in nächt'gem Schweigen
Einer Wolke mild
Des Mondes Licht, das rings den Himmel hellt, entquillt.

Aehnlich dir an Segen
Nichts die Welt umschließt.
Nie so goldner Regen
Bunter Wolk' entfließt,
Wie deiner Lieder Fluth harmonisch sich ergießt.

Wie ein Dichter, singend,
Was sein Herz empfand,
Jede Brust bezwingend,
Bis die Welt entbrannt
In Furcht und Hoffnung, die sie früher nicht gekannt;

Wie auf stolzer Zinne
Eine Edelmaid,
Die von süßer Minne
Singt bei nächt'ger Zeit
In holdem Liebessang, berauscht von Lust und Leid;

Wie im abendfeuchten
Thal des Glühwurms Licht,
Deß ätherisch Leuchten
Durch die Gräser bricht,
Doch siehst das Thierchen du vor Blüth' und Blättern nicht;

Wie die Ros' in Lüften
Wiegt ihr Blumenhaupt,
Bis der West in Düften
Ihr den Kelch zerklaut,
Daß trunken wird der Dieb, der ihr den Honig raubt.

Frühlingsregens Fließen
Auf dem grünen Hang,
Thaufall auf den Wiesen,
Nichts die Welt entlang,
Das frisch und fröhlich ist, gleicht deinem hellen Sang.

Dein Empfinden lehr uns,
Vogel oder Geist!
Nie ein Lied so hehr uns
Wein und Liebe preist,
Wie deins im Götterrausch die Seele aufwärts reißt.

Bräutliche Gesänge,
Siegesliederklang
Sind nur hohle Klänge
Gegen deinen Sang –
Ein fehlend Etwas spürt der Geist in ihnen bang.

Ach, was mag die Quelle
Deiner Lieder sein?
Anger, Berg und Welle?
Wolkenflucht und Hain?
Der Liebesinbrunst Macht? Unkenntniß aller Pein?

Nie verzehrt Ermatten
Deine frohe Brust,
Dumpfen Ekels Schatten
Trübt dir nie die Lust;
Du liebst, doch ist dir nie der Liebe Leid bewußt.

Dir in Schlaf und Wachen
Muß des Todes Welt
Lichterfüllter lachen,
Als sie uns sich hellt –
Wie tönte sonst dein Lied so rein vom Himmelszelt?

Uns zerquält das Morgen
Oder Gestern heut,
Uns wird, ach! durch Sorgen
Jede Lust entweicht,
Und unser schönstes Lied, es spricht von tiefstem Leid.

Doch wenn fremd uns wären
Furcht und Stolz und Haß;
Würde nie von Zähren
Uns das Auge naß,
So ließ' uns deine Lust wohl kalt ohn' Unterlaß.

Besser als geschraubter
Melodien Brunst,
Besser als verstaubter
Bücher Weisheitsdunst,
Du Erdverächter, wär' dem Dichter deine Kunst.

Halb nur deine Lust
Wolle mit mir tauschen: –
Dann aus meiner Brust
Sollt' ein Lied entauschen,
Dem würde, wie ich dir gelauscht, die Erde lauschen.

Freiheit.

Die feurigen Berge donnern sich zu,
Es hallt ihr Krachen von Zone zu Zone;
Die Meere stürmen sich auf aus der Ruh',
Und es bebt des Nordpols eisige Krone,
Wenn erschallt des Typhons Trombone.

Einer einzigen Wolke der Blitz entwettert,
Der tausend Inseln in Gluth entfacht;
Die Erde bebt – eine Stadt ist zerschmettert,
Und hundert beben und wanken; es kracht
Der Erde tiefunterster Schacht.

Doch heller d e i n Blick, als des Blitzes Schein,
Und wie du, so dröhnet die Erde nimmer;
Des Meeres Getos, der Vulkane Spein
Uebertönst, überstrahlst du; der Sonne Schimmer
Ist vor d i r wie Irrlichtsgeflimmer.

Von Berg und Woge und jagender Wolke
Glänzt die Sonne durch Nebel und dunstigen Flor;
Von Seele zu Seele, von Volke zu Volke,
Von Stadt zu Dorf schwingt dein Tag sich empor –
Wie Schatten der Nacht fliehn Sklav und Tyrann,
Wenn dein Licht zu leuchten begann.

Epipsychidion.

*Der edlen und unglücklichen Dame Emilia V-, jetzt im Kloster **
eingekerkert.*

»L'anima amante si slancia furio del creato, e sicrea nel infinito un
Monde tutto ser essa, diverso assai da questo oscuro e pauroso
baratro.«

Ihre eigenen Worte.

Mein Lied, ich fürchte, Wen'ge wirst du finden
– Denn in die Tiefe lenkst du deinen Blick, –
Die recht das Wesen deines Sinns ergründen;
Und brächte dich des Zufalls Mißgeschick
(Wie's wohl der Zufall fügt) in Niedrer Mitte,
Die nimmer ahnen, was du kündest: bitte,
So tröste *sie*, die, ach, mein letztes Glück!
Sag ihnen, daß sie, stumpf, dich nicht verstehn,
Und heiße sie bekennen, daß du schön.

Vorbemerkung Shelley's.

Der Dichter nachstehender Verse starb zu Florenz, als er im Begriff stand, nach einer der wildesten der sporadischen Inseln zu reisen, die er gekauft und wo er sich eine alte Ruine eingerichtet hatte, um dort einen Lebensplan zu verwirklichen, der vielleicht für jene glücklichere und bessere Welt, deren Bewohner er jetzt ist, passen mag, schwerlich aber in dieser Welt ausführbar wäre. Sein Leben war eigenthümlich, – minder wegen der romantischen Wechselfälle, die es charakterisirten, als wegen der idealen Färbung, die es von seiner Denk- und Gefühlsweise empfing. Das vorliegende Gedicht wird, wie Dante's »Vita nuova«, einer gewissen Klasse von Lesern auch ohne

eine trockene Darlegung der Verhältnisse, auf welche es anspielt, hinreichend verständlich sein; und eine andere Klasse wird es niemals verstehen können, weil ihr ein sympathischer Sinn für das Verständniß der Ideen, von denen es handelt, abgeht. Freilich, *gran vergogna sarebbe a colui, che rimasse cosa sotto veste di figura, o di colore retorico: e domandato non sapesse denudare le sue parole da cotal veste, in guisa che avessero verace intendimento.*

Das vorliegende Gedicht scheint von seinem Verfasser zur Dedikation eines längeren bestimmt gewesen zu sein. Obenstehendes Motto ist eine fast wörtliche Uebersetzung aus Dante's berühmter Kanzone: »*Voi ch'intendendo, il terzo ciel movete*«, etc. Die anmaßliche Anwendung der Schlußzeilen auf seine eigene Dichtung wird ein Lächeln auf Kosten meines unglücklichen Freundes erregen – möge es kein Lächeln der Verachtung, sondern des Mitleids sein!

Epipsychidion.

Du Schwestergeist von dem verwaisten Geist,
Deß Name Thränen deinem Aug' entreißt,
In meines Herzens Tempel weih' ich dir
Die welken Kränze der Erinnerung hier.

Gefangner Vogel, der so holde Klänge
Aushaucht, daß sich der rauhen Herzen Strenge,
Die dich umgarnten, müßt' in Milde kehren,
Wenn sie nicht taub für jeden Wohllaut wären:
Dies Lied sei deine Rose! Ist ihr Blatt,
Geliebte Nachtigall, auch fahl und matt:
Doch ist der welken nicht ihr Duft entschwunden,
Auch blieb kein Dorn, die Brust dir zu verwunden.

Hochfliegend Herz, das, immerdar bewegt,
Umsonst an seines Kerkers Gitter schlägt,
Bis daß geknickt des Geistes lichte Schwingen,
Die himmelan gestrebt in kühnem Ringen;
Und bis das Blut, aus wunder Brust entflossen,
Auf sein unmütterliches Nest ergossen: –
Vergebens wein' ich; freud'ger gäb' ich hin
Um dich mein Herzblut, wär' dir's zum Gewinn.

Seraph des Himmels, überirdisch mild,
Ach, unter deiner Frauenschönheit Bild
Birgst Alles du, was herrlich und geweiht
An Liebe, Licht und an Unsterblichkeit!
Du süßer Segen für den ew'gen Fluch!
Du Licht, das Glanz ins dunkle Weltall trug!

Mond im Gewölk! Im finstern Todtenhaus
Ein lebend Wesen! Stern im Sturmgebraus!
Du Wunder, und du Schönheit, und du Grauen!
Du Harmonie der Welt! In dir beschauen,
Hehr strahlend, wie vom Sonnenglanz erhellt,
Sich alle Ding', auf die dein Auge fällt!
Blitzgleich in ungewohntem Lichte funkelt
Dies trübe Lied selbst, das dich jetzt umdunkelt;
O, rein'ge du dies Klagwort meiner Seele
Von seinen Schlacken, seinem Erdenfehle,
Mit jenen Zähren, die wie heil'ger Thau
Entströmen deiner Augen sanftem Blau,
Weine, bis Leid sich wandelt in Entzücken –
Dann lächle drauf, dem Tod es zu entrücken!

Nie glaubte ich, vor meinem Tod so schön
Der Jugendträume Wirklichkeit zu sehn!
Ich liebe dich, Emilie, ob die Welt
Mit ihrem Hohn auch diese Lieb' umgellt.
O wären wir ein Zwillingsspaar geboren!
O wär' der Name, den mein Herz erkoren
Für eine Andre, dir und ihr ein Band,
Das schwesterlich zwei Seelen hell umwand!
Doch wär' der eine recht, der andre wahr:
Die theuren Namen sprächen nimmer klar,
Wie rettungslos ich dein bin. Wehe mir!
Ich bin nicht dein – ich bin ein Theil von d i r .

Du holde Leuchte! wie dem Schmetterlinge,
Versengtest meiner Muse du die Schwinge,
Sonst würde junge Liebe wie ein Schwan,

Der singend hinwallt seine Todesbahn,
Verkünden Alles, was du bist, dem Buch
Der grauen Zeit. Bist du nicht frei von Trug?
Ein lieblich Bild, bestimmt für höchste Wonnen?
Geheimen und verschlossnen Glückes Bronnen,
Vor dessen heitrem Licht und Wohllaut fern
Mißklang und Finsterniß entfliehn? Ein Stern,
Der einzig fest am Himmelsbogen ruht?
Ein Lächeln unter finstrer Stirnen Wuth?
Ein sanfter Ton inmitten rauher Stimmen?
Ein liebes Licht, das auf dem Meer, dem grimmen,
Den Schiffer lenkt? Ein einsames Asyl?
Ein Jubelrausch der Lust? Ein Saitenspiel,
Das Die, so Liebe es gelehrt, bewegen,
Das tiefste Leid, das sie im Herzen hegen,
In Schlaf zu lullen? Ein vergrabner Hort?
Ein Nest von Freuden, die an sel'gem Ort
Die Schwingen falten, nie zur Flucht geweckt?
Ein Grab des Leids, mit Veilchen überdeckt?
Ich suche rings ein Bild, das dir entspreche,
Und finde – ach! nur meine eigne Schwäche. –

Sie traf mich auf des Lebens rauhen Wegen,
Und lockte mich dem süßen Tod entgegen;
So führt der Lenz den Winter, Tageshelle
Die Nacht zu Licht und Leben. Die Gazelle,
Die flüchtig schwebt auf höchstem Felsenkranz,
Ist nicht so ätherleicht. Der Strahlenglanz
Von ihrer Göttlichkeit durchblinkt die Hülle
Des Körpers, wie aus thauiger Wolken Fülle,
Die unbewegt am Junihimmel stehn,

Der Mond hervorglänzt unauslöschlich schön.
Wie aus der Hyacinthe, thaugefüllt:
So ihren Lippen süß und weich entquillt
Ein Flüstern, das die Sinne wild berauscht,
Wie Sphärenmelodie, im Traum erlauscht.
In ihrer Augensterne milden Sonnen
Erglänzt das Strahlenspiel von jenen Bronnen,
Die quellen unter ihrer Seele Blitz, –
Zu tief, als daß des Menschegeistes Witz
Mit seinem Senkblei jemals sie ergründet.
Der Schimmer ihres Wesens, dort entzündet,
Erfüllt die todte, leere, kalte Luft
Mit einem warmen, wunderbaren Duft
Von Liebe, Licht, Bewegung, der vereint
Zu seliger Allgegenwart erscheint,
Und dessen Wogen ihr mit sanfter Fluth
Um Wang' und Finger wallen, die das Blut,
Das immerströmende, das dort erbebt,
Durchglüht (gleichwie in schneeiger Wolke webt
Zitternden Lichts der rothe Morgenschimmer),
In stetem Fluthgewog, und endend nimmer,
Bis jenes Schönheitswunder sie verzehrt,
Das rings die Welt erfüllet und verklärt,
So herrlich, daß der Blick es kaum erträgt.
Ein warmer Odem scheint, wenn sie sich regt,
Aus ihrem Kleid und wehenden Haar zu wallen;
Und wenn gelöst die Locken niederfallen,
Entfesselt von den Lüften, weich und lind,
Berauscht sich in dem süßen Hauch der Wind;
Und in die Seele dringt ein wilder Duft,
Den Sinnen fremd, gleichwie die heiße Luft

In der erstarrten Knospe schmilzt den Thau.
Sieh, dorten steht sie, eine hehre Schau!
Ein sterbliches Gebild im Wunderkleid
Von Liebe, Leben, Licht und Göttlichkeit,
Die wechseln kann, doch nicht dem Tod sich gatten;
Ein Bild der lichten Ewigkeit; ein Schatten
Von goldnem Traum, ein Glanz, der steuerlos
Die dritte Sphäre läßt im Himmelsschooß;
Ein Widerschein vom ew'gen Mond der Liebe,
Der leis bewegt des Lebensmeers Getriebe;
Ein Bild von Jugend, Lenz und Morgenlicht;
Verkörperten Aprilmonds Traumgesicht,
Das, weinend bald und lächelnd bald, hinab
Den Winter lockt, das Frostgeripp, ins Grab.

Ach, wehe mir! Zu welcher Höhe trug
Empor mich des vermessnen Wagens Flug?
Wie steig' ich nieder, und verderbe nicht?
Gleich macht die Liebe Alles, also spricht
Mein trunknes Herz; in Lieb' und Andacht preist
Der Wurm selbst Gott, und eint sich seinem Geist.

Braut! Schwester! Engel! Leitstern dem Geschick,
Das hingeflossen ohne Sternenblick!
Zu spät geliebt, zu früh verehrt von mir!
Anbetend hätte sollen knien vor dir
Mein Geist in der Unsterblichkeit Gefild,
Im Götterhaus vor einem Götterbild;
Oder auf dieser Erde, dir zur Seiten,
Ein Schatten jenes Wesens, dich begleiten;
Doch nicht wie jetzt! Ich liebe dich; doch ruh

Ein Siegel stets auf meines Herzens Fluth,
Sie hell und rein dir haltend ohne Rast,
Da du an diesen T h r ä n e n Freude hast.
Wir aber – sind wir nicht geschaffen, wie?
Als Töne Einer süßen Harmonie,
Zwar ganz nicht gleich, doch Eins bestimmt dem Andern,
Verschieden ohne Mißklang, um zu wandern,
In holdem Wohl laut bebend, durch die Welt,
Wie zitternd Laub im Windhauch rauscht und schwellt?

In mir spricht deine Weisheit, und sie heißt
Mich vor den Klippen, dran manch hoher Geist,
Manch edles Herz gescheitert, nicht zu zagen.
Nie hab' ich mich zum großen Troß geschlagen,
Der lehrt, es solle Jeder Einen Freund,
E i n Liebchen wählen, dem er treu sich eint,
Und all' die Andern, wären noch so rein
Und schön sie, frostigem Vergessen weihn.
Zwar ist's das Machtgebot der heut'gen Sitte,
Der Alltagspfad, auf dem mit müdem Schritte
Die armen Sklaven wandern, die ins Grab
Des Lebens breiten Heerweg gehn hinab,
Und so, geschmiedet fest an Einen Freund,
Der ihnen, ach, vielleicht ein bitterer Feind,
Hinziehn die Bahn, die endlos öde scheint.

Darin ist wahre Lieb' ungleich dem Staub
Und Gold, daß Theilung ihr kein schnöder Raub.
Sie gleicht dem Verstand, der sich erhellt,
Je mehr der Wahrheit ihm ins Auge fällt;
Sie gleicht deinem Licht, o Phantasie,

Das von der Erde und vom Himmel, wie
Aus tiefstem Geist der schönheitstrunkenen Dichter,
Als würfen tausend Prismen ihre Lichter,
Ein hehres Glanzmeer ausgießt übers All,
Und mit der Sonnenpfeile Widerprall
Den Lindwurm »Irrthum« tödtet. Eng und klein
Das Herz, das Einem nur mag Liebe weihn,
Das Hirn, in dem nur Ein Gedanke brennt,
Das Leben, das nur Einen Zweck erkennt,
Der Geist, der Eins nur schafft, und wahndurchgraut
Ein Grabmal seiner Ewigkeit erbaut!

Denn also unterscheidet sich der Geist
Von seinem Stoff und Gegenstand zumeist:
Wie Böses von Gut; Unglück von Glück; das Kleine
Und Niedrige vom Hohen; das Gemeine
Und Schwache von des ewigen Lichtes Reine.
Und theilst du Erdenschmutz und Erdenleiden,
So magst du sie, bis sie verschwinden, scheiden;
Doch theilst du Freude, Liebe und Gedanken,
So überragt ein jeder Theil die Schranken
Des Ganzen, und wir wissen nicht, so lang
Noch ungetheilt ein Sehnen bleibt, ein Drang,
Wie Viel der Lust wir könnten noch gewinnen,
Wie vielem Leid wir könnten noch entrinnen.
Dies ist der Wahrheit Bronnen, welcher hell
Dem Weisen fließt als hehrer Hoffnung Quell;
Das ewige Gesetz, an dem sich hält
Der edle Mensch, dem diese Lebenswelt
Ein Garten scheint, verödet und verheert,
Und der sich müht, so lang sein Dasein währt,

Zu pflegen für der Zukunft goldnen Tag
Des Erdenparadieses wüsten Hag. –

Ein Wesen gab's, dem oft in seinen Träumen
Mein Geist begegnete in Aetherräumen,
In meiner Jugendfrühe goldnem Schein,
Auf Feeninseln in besonntem Hain,
Inmitten zaubervoller Bergesreihn,
In Grotten, wo ich schlummernd sanft geruht,
Wie in des Träumemeeres luft'ger Fluth,
Auf dessen Wellen S i e mit leichtem Schritt
Einhergewandelt; – mir vorüber glitt
Ihr Bild an phantasieerschautem Strand,
Gehüllt in also hehres Lichtgewand,
Daß mich's geblendet. In dem Wald, dem düstern,
Rief ihre Stimme aus des Laubes Flüstern,
Und aus den Quellen und den Duftergüssen
Der Blumen mir, die, wie im Schlaf von Küssen
Die Lippe murmelt und den Liebsten ruft,
Von i h r nur hauchten der verliebten Luft;
Und aus der Frühlingswinde lauem Fluß,
Und aus der ziehenden Wolke Regenguß,
Und aus der Sommervögel hellem Sang,
Aus jedem Ton und Schweigen. In dem Klang
Uralter Lieder, hoch erhabner Weisen, –
In Form, Ton, Farbe, – Allem, was den Gleisen
Der morschen Gegenwart, die höhnisch ringt,
Vergangnes zu ersticken, sich entschwingt, –
Und in d e r besten Weisheit, deren Strahl
Das Menschenleben, diese Höllenqual,
Zu einem Schicksal macht, so hehr und groß

Wie gluthumflamnten Martyrthumes Loos,
War aller Wahrheit Einklang i h r e Seele. –

Dann schwang ich aus der Jugend Traumeshöhle
Mich auf, und strebte, wie mit Feuerschwingen,
Zum Leitstern meiner Sehnsucht hindringen,
Gleich einer trunknen Motte, welche matt
Durchschwirrt die Dämmerung wie ein welkes Blatt
Wenn sie in Hesper's lichtumstrahltem Schooß,
Als wär' er eine Erdenleuchte bloß,
Sich sucht ein Flammengrab als Todesloos. –
Doch S i e , taub gegen Thränen und Gebet,
Schwand wie ein Gott, deß Lichtthron ein Planet,
Deß Schwingen zehnfach ihn beflügelt hatten,
In unsres Lebens trüben Kegelschatten.
Wie Einer, dem sein Liebstes floh hinab,
Wär' ich gefolgt, und gähnte selbst das Grab
Dazwischen wie ein Meer voll düstrer Schauer;
Da rief es: »O du Herz voll zager Trauer,
Das Traumbild, das du suchst, steht neben dir!«
Ich fragte: »Wo?« Des Weltalls Echo mir
Rückhallte: »Wo!« und tief von Weh durchdrungen
Frug ich der Abendwinde stumme Zungen,
Die an dem Trauerort vorüberstrichen:
»Wohin ist meiner Seele Seel' entwichen?«
Und Zauberworte sprach ich, um zu bannen
Des Menschenschicksals finstere Tyrannen.
Doch konnte nicht Gebet noch Bannspruch lichten
Die Nacht, die sie verschlungen; noch vernichten
Die Welt, die meinem Chaos sich entwand,
In der s i e als verhüllte Gottheit stand, –

Die Welt, in der i h r jede Regung schwoll.
Drum ging ich fort, der Furcht und Hoffnung voll,
Todkrank jedwede sanfte Leidenschaft,
Nur noch genährt von der Erwartung Kraft,
Fort in die Winterwüstenei des Lebens;
Mit seinem Irrthum kämpfend stets vergebens,
Und taumelnd stets vor Müdigkeit und Hast,
Von neuen Formen rings geblendet fast,
Durchirrt' ich forschend jene rauhen Gründe,
Ob dort ich nicht vielleicht ein Wesen finde,
In dem sie meinen Blicken sich entzog.
Und Eine fand ich, die sich niederbog
An einem Quell, umrankt von dunkelblauen
Nachtschatten, und ein Lied voll Todesgrauen
Entklang aus ihrem falschen Mund, wie Duft
Von welken Blumen in der Herbstesluft;
Ihr Handdruck sengte mich mit gift'gem Schmerz;
Aus ihrem Blick schoß Feuer mir ins Herz,
Ein Grabeshauch entströmte ihren Wangen,
Und der Verwesung Moderdüfte drangen
Wie Mehlthau in das grüne Herz mir ein,
Zerstörend seiner Blätter Frühlingsschein;
Bis sie, wie Haar, das vor der Zeit erblich
Auf einer Jünglingsstirne, grausiglich
Mit den Ruinen vor der Zeit geweckten,
Scheinlebens seinen todten Lenz bedeckten.

Ich sucht' in manchem Weib des Erdenthals
Den Schatten meines Seelenideals.
Und Ein'ge waren schön – doch Schönheit flieht;
Und Andre klug – doch trog ihr Schmeichellied;

Und Eine treu – ach! warum mir nicht treu?
Dann wandte ich, wie der gejagte Leu,
Den hetzenden Gedanken mich entgegen,
Zu Tode wund, mit matten Herzensschlägen.
Der kalte Tag sah bebend meine Qual,
Als mir urplötzlich, wie ein Frührothsstrahl,
Befreiung winkte. Denn ein Wesen stand
Auf meinem Pfade, welches so verwandt
Der Hehren schien, die sich im Traum gezeigt,
Wie dort der Mond der ew'gen Sonne gleicht; –
Der kalte, keusche Mond, der Nachts am Himmel
Als Königin beherrscht das Sternengewimmel,
Verschönernd Alles, was mit sanftem Schein
Sein Auge trifft; ein bleicher Flammenschrein,
Der unstät irrt, mit mildem, frost'gem Schimmer,
Der, immer wechselnd, doch sich gleich bleibt immer,
Und nicht erwärmt, nur leuchtet. Jung und schön,
Als wäre sie ein Geist aus Himmelshöhn,
Umhüllte sie mich, wie der Mond die Nacht
Vor ihrem Graun verhüllt, in lichter Pracht,
Bis zwischen Erd' und Himmel Alles klar
Und hell in meiner stillen Seele war.
Und wie die Wolke, die der Wind berührt,
Ward ich in eine Grotte fortgeführt.
Dort saß sie neben mir, und ihr Gesicht
Erhellte meinen Schlummer, wie das Licht
Des Mondes, dessen Strahlen erdwärts flohn,
Herabgeleuchtet auf Endymion.
Und als mich eingelullt des Schlafes Quell,
Ward all mein Wesen finster oder hell,
Wie sommerliche Fluth im Mondenschein,

Bei ihrem Lächeln oder Zornesdrän.
Auf kaltem, keuschem Pfühl im Abendroth
Lag ich, – weh mir! – nicht lebend, und nicht todt;
Denn ihrer Silberstimme Ton berief
Leben und Tod, die in der Höhle tief,
Vergessend ihren altgewohnten Streit,
Wie zwei Geschwister nahten meinem Leid,
Entstammt aus Einer armen Mutter Schooß;
Sie schwebten durch die Höhle flügellos,
Und sprachen: »Fort! denn unser ist er nicht!«
Ich weint', und weine, sei's auch Traumgesicht.

Von welchen Stürmen meines Schlummers Fluth
Dann aufgereg't ward, bis, in bleicher Gluth
Erlöschend, jener Mondeslippen Rand
Wie in dem Siechthum der Verfinstrung schwand; –
Wie meine Seele ward ein lichtlos Meer,
Und wer als Wetter zog darüber her;
Und welcher Frost, da S i e , die licht und klar
Als Stern mich leitete, versunken war,
Dann über jene öden Wasser schlich,
Bis meines Wesens wilde Wogen sich
Verdickt zu starren Eises Todeshaft;
Und welch Erdbeben seinen Grund zerklafft
Und aufgewühlt, indeß in kalter Ruh'
Der bleiche Mond gelächelt immerzu,
Verhehlt dies Lied: – endlos ergössen sich
Sonst Thrän' auf Thräne. Weine nicht um mich!

Zuletzt erschien die hehre Traumgestalt,
Die ich durch Leid und Schmach gesucht, im Wald.

Um jener Winterwüste Dornenbahn
Floß Glanz wie Morgenroth bei ihrem Nahn,
Und ihre Gegenwart ließ neu erbeben
Die kahle Flur, das todte Laub von Leben,
Daß unter ihr und ihr zu Häupten droben
Ihr Pfad von Blumen lieblich war umwoben.
Aus ihrem Odem schwoll ein süßer Klang,
Der, sich wie Licht verbreitend, rings durchdrang
Jedwedem Ton mit leisem, holdem Klingen,
Daß stumm der wilde Wind gesenkt die Schwingen;
Aus ihrem Haar enttroff ein warmer Duft,
Aufthauend die erstarrte, kalte Luft;
Mild wie die Sonne selbst, wenn sich ihr Licht
In Liebe wandelte, so schwebte dicht
Zu mir heran, wo in der Höhl' ich schlief,
Das wunderhehre Götterbild, und rief
Mich an, und wie den Rauch des Feuers Gluth,
So hob mein Geist den Leib, vom Schlaf umruht,
Ich stand erwacht in ihrer Schönheit Pracht,
Und fühlte, daß das Licht verscheucht die Nacht.
Ich wußte, daß das Traumbild, lang verhüllt,
Ich schaute, – daß ich sah Emiliens Bild!

Gleichwie der Sterne Licht den Erdenball,
Dies Ich, beherrscht, dies weite Liebesall;
Und seine Frücht' und Blumen rings erschafft,
Und in das Herz ihm gießt magnet'sche Kraft;
Die Meerfluth und der Nebel Schwall regiert,
Und jeden Wind und jede Welle führt
Zu ihrer Wolke, ihrer Felsenkluft;
Und jeden Sturm in seiner Höhle Gruft,

Der seine Wiege war, einlullt; den Regen
Herniederlockt, dem Feld und Wald zum Segen;
Und wie die beiden Leuchten, die vom Himmel
Herniederblicken und das Erdgewimmel
Mit Glanz und Friedensschlummer rings umfahn,
Und, ewigen Gesetzen unterthan,
Ungleich, nicht uneins, wandeln ihre Bahn: –
So, helle Sterne, lenkt in Wechselpracht
Die Sphäre meines Lebens, Tag und Nacht!
Du, selbst geliehne Macht verschmähend nicht;
Du, nicht verdunkelnd ein entfernter Licht;
Und führet durch der Jahreszeiten Schatten,
Vom Lenz bis zu des Herbstes kühlen Matten,
Mein Sein zum Grabeswinter, wo es mag
Entgegenblühen einem bessern Tag.
Auch du, Komet, so schön und gluthentbrannt,
Der dieses Herzens schwache Welt gebannt
In seinen Kreis, bis wechselnd angezogen
Und abgestoßen, in des Kampfes Wogen,
Mein Herz zerbrach, und deines irrefuhr:
O, nahe wieder unsrer Himmelsflur
Als Stern der Liebe mit verklärtem Strahle!
Die Sonne wird aus goldner Flammenschale
Dich nähren, und der Mond sein Horn verschleiern
In deinem Lächeln; brünstig werden feiern
Morgen und Abend dich mit Friedensodem
Und Glanz und Schatten; wie mit Andachtsbrodem
Den Stern des Tods und der Geburt die hehren
Geschwister Furcht und Hoffnung heiß verehren –
Ein Opferaltar flammt ihr Herz, – so quellt
Aus diesem Lied das Opfer einer Welt.

O Herrin mein, verschmähe nicht die Blüten,
Die dir mein Geist erdacht, die schnell verglühten,
Die aus der tiefsten Seele ungesucht
Hervortrieb jene Pflanze, deren Frucht,
Gereift in deiner Augen Sonnenschein,
Wird wie die Frucht von Edens Bäumen sein!

Entflieh mit mir, gekommen ist die Zeit!
Dem, was in mir voll trüber Sterblichkeit,
Mögst ewig du vestalische Schwester sein;
Dem Nievergehnden, Heil'gen, was nicht mein,
Was i c h ist, sei fortan vereint als Braut,
Die glücklich und beglückend um sich schaut.
Die Stund' ist da – der Schicksalsstern ging auf,
Aus deinem Kerker führt er dich herauf.
Hoch sind die Mauern, und die Thore fest,
Die Wachen stark – doch wahre Liebe läßt
Sich so nicht zwingen; Alles überspringt
Sie, wie der Blitz, der ungesehn durchdringt
Der Erde Kern; und wie des Himmels Winde,
Die dem, der sie ergreift, entfliehn geschwinde;
Mehr noch dem Tode gleich, der, auf Gedanken
Hinjagend, Palast, Thurm und Tempelschranken
Mißachtet: – stärker ist die Liebe noch,
Denn sie zerbricht sogar des Todes Joch,
Macht frei den Leib in Ketten, frei das Herz
In Qual, die Seel' in Staub und Sündenschmerz.

Emilie, dort im Hafen liegt ein Schiff,
Ein Wind umflüstert dort das Felsenriff,
Ein Pfad ist auf des Meeres blauer Flur,

Den nimmer je zuvor ein Kiel befuhr;
Eisvögel um die sonnigen Inseln nisten,
Das Meer vergaß dort seine tückischen Listen;
Das lust'ge Schiffervolk ist frei und kühn –
Sag, Herzensschwester, willst du mit mir fliehn?
Ein Albatroß, deß Nest im Purpurroth
Des herrlichen Ostens ruht, ist unser Boot;
Wir weilen unter seiner Schwingen Pracht,
Und Sturm und Windesstille, Tag und Nacht,
Ziehn, unsre Diener, übers weite Meer
In unbeachtet schneller Flucht einher.
Der Fluth entragt ein Eiland, hold und süß,
Schön wie ein Trümmerrest vom Paradies,
Das, weil der Port nicht sicher landen ließ,
Geblieben wär' ein einsam öder Ort,
Wenn nicht ein Hirtenvolk entsprossen dort,
Dem noch den letzten Abglanz goldner Zeit
Der Hauch der klaren, goldnen Luft verleiht,
Einfach und fröhlich, unschuldsvoll und kühn.
Mit ewig wechselndem Murmellaute ziehn
Die blauen Wogen der ägäischen See
Um dieses traute Heim, mit Schaumesschnee
Den Sand benetzend und die Höhlenschlünde;
Und rings am Strand die wanderlust'gen Winde
Aufwogen nach dem Wogentakt der Fluth;
Der Waldesgötter Schaar im Dickicht ruht;
Und mancher Bach und Weiher blinkt und Quell,
Wie Demant oder Morgenlicht so hell;
Und weiterhin, entfernter vom Gestade,
Führen landeinwärts moosbewachsne Pfade,
Drauf Reh und Ziege prägten ihre Spur

(Der Hirt betritt sie jährlich einmal nur),
Zu Grotten, Lichtungen und Laubesbogen,
Und Hallen, rings mit Epheu überzogen,
Erleuchtet von der Wasserfälle Schimmer,
In deren plätschernd Rauschen lieblich immer
Sich mischt der Mittagssang der Nachtigallen;
Und rings von Duft geschwängert sind die Hallen;
Des sonnighellen, klaren Aethers Strom
Ist schwer von der Citronenblüth' Arom,
Das wie ein unsichtbarer Nebel schweift,
Und matten Schlummer auf das Auge träuft;
Jonquill' und Veilchen blühen im moosigen Thal,
Und senden pfeilschnell ihrer Düfte Strahl
Durchs Hirn, daß du vergehst vor süßer Qual.
Und jede Regung, Duft und Strahl und Sang
Stimmt überein mit jenem Wunderklang,
Der eine Seel' ist in der Seele Reich,
Dem Wiederhall vorirdischer Träume gleich. –
Ein Eiland ist's, das zwischen Himmel, Fluth,
Erde und Luft in hehrer Stille ruht,
Schön wie der Morgenstern, wenn seiner Bahn
Des blauen Luftmeers sanfte Wellen nahn.
's ist ein gefeiter Ort. Hernieder läßt
Sich niemals Hunger, Krieg, Erdbeben, Pest
Auf seiner Berge Höhn; vorüber ziehn
Wie blinde Geier fern sie drüberhin;
Beschwingte Wetter, die auf andrer Flur
Sich grimm entladen, hüllen in Azur
Die Insel, oder lösen sich in Thau,
Durch welchen ewig Wald und Feld und Au
Erneun ihr grün und goldenes Gewand.

Vom Meer entsteigen, und vom Himmelsrand
Entsinken klare Dünste, glanzvoll mild,
Von denen jeder ein entzückend Bild
Verhüllt, bis Sonne, Mond und Zephyrwehn
Den Schleier lüften, und wir strahlen sehn
Der Insel Schönheit, wie die nackte Maid,
Erglühnd in Liebe und in Lieblichkeit,
Erröthet und erbebt ob ihrer Pracht.
Doch wie das Grubenlicht im Bergeschacht,
Glüht eine Seel' auch in des Eilands Kern,
Ein Hauch des Ewigen, das nah und fern
Sein Lächeln, ungesehn, doch tiefgeföhlt,
Aufs blaue Meer, das leis den Strand umspült,
Auf graues Feld und grünen Wald ergießt,
Und ihre kahlen Lücken hold umfließt. –
Als größtes Wunder dieser Einsamkeit
Erhebt ein Bau sich dort aus alter Zeit;
Doch Niemand von dem Inselvolke kündet,
Von wem, und wann, und wie er ward gegründet;
Kein Kriegsturm ist's, obgleich er überschaut
Der Wälder Kranz; zur Lust hat ihn gebaut
Ein weiser, guter Meeresfürst vorzeit,
Eh' in der Erde Frühling Sünd' und Leid
Erfunden war, – ein Wunderwerk und Ruhm
Der schlichten Zeit, das er als Eigenthum
Der Schwester oder Gattin zugewandt.
Kaum scheint es jetzt ein Werk der Menschenhand,
Nein, ein Titanenwerk, das aus dem Herzen
Der Erde wuchs, und aus der Berge Erzen
Und Felsgestein entstieg dem finstren Joch,
Und selbst sich wölbte Grotten, hell und hoch;

Denn all' die alten, künstlichen Gebilde
Erloschen längst, an deren Statt die wilde
Weinrebe und des Epheus dunkle Ranken
Als luft'ge Zier um Dach und Mauern schwanken;
Thaufunkelnd bunte Blüthen hell durchscheinen
Die dunklen Hallen rings gleich Edelsteinen,
Und wenn sie welken, lugt der Himmel vor
Durch ihres Laubgewindes Winterflor
Mit Mondenschimmer oder Sternenglanz
Und lichter Sommerwölkchen schneeigem Kranz,
Daß auf des parischen Marmors Dielenflur
Musivisch hinfällt ihrer Schatten Spur.
Und Tag und Nacht, von hoher Zinne her
Hinunter blickend, sieht man Erd' und Meer,
Die sich im Schlummer zu umarmen scheinen,
Süß träumend von Gewölk, Fels, Blumen, Hainen,
Und Allem, was wir glauben zu erkennen
In ihres Lächelns Glanz, und w i r k l i c h nennen.

Dies Haus und dieses Eiland nenn' ich mein,
Und du sollst Herrin dieser Wildniß sein.
Gemächer werden dort bereit dir stehn,
Die nach des Ostens goldnen Thoren sehn,
Vom Windeshauch umkost, der wellengleich
Hinfluthet überm Meereswellenreich.
Ich habe Bücher, Noten hingeschafft,
Und all' die Instrumente, welche Kraft
Dem Geist verleihn, die Zukunft aufzurufen
Aus ihrer Wiege, von des Grabes Stufen
Vergangnes zu beschwören, und den schwanken
Moment durch Glück zu fesseln und Gedanken,

Die schlummern können, aber niemals sterben,
Weil in sich selbst sie Ewigkeit erwerben.
Wenig bedürfen wir; gesunder Sinn
Giebt nimmer sich dem bleichen Luxus hin,
Dem Sklaven, der, statt sie zu schmücken, nur
Die Welt verwüstet; so wird stets Natur
Mit ihren Kindern segnen unsre Flur.
Die Ringeltaube noch im Epheu girrt
Ihr Liebesleid, und um den Thurm noch schwirrt
Die Eule, und der jungen Sterne Glanz
Blinkt auf der Fledermäuse Zwielightstanz.
Es spielt das Reh in klarer Mondespracht
Vor unsern Blicken, und die stille Nacht
Mißt ihren Gang nach ihres Odems Beben.
Sei dies denn unsre Heimat für das Leben,
Und wenn die Jahre welker Stunden Pein
Wie Herbstlaub auf uns häufen, laß uns sein
Der Tag, der droben ausgespannt sein Blau,
Die Lebensseele dieser Edensau,
Uns selbst bewußt, untrennbar, Eines nur.
Bis dahin wollen unter dem Azur,
Der auf Joniens lichten Inseln ruht,
Wir Hand in Hand uns lagern an der Fluth,
Und durch die Felder wandeln, und besteigen
Die Berge, wo sich blaue Lüfte neigen
Mit leisem Hauch zu ihrem Buhlen nieder;
Dann wollen wir am hehren Strande wieder
Ausruhn, der, von des Meeres Kuß gestreift,
Funkelt und bebt und wie von Wonne träuft, –
Besitzend und empfindend all die Welt,
Die jener stille Kreis von Glück enthält,

Eines dem Andern völlig hingeeben,
Bis Eins in uns geworden Lieb' und Leben!
Und Mittags, Liebste, wollen wir verweilen
In einer Grotte, die den Strahlenpfeilen
Des wachen Tages ewig sich verschließt,
Und wo sich noch mit mattem Schein ergießt
Das Mondlicht, das die vorige Nacht versüßt, –
Ein Schleier, der uns einhüllt wie die Nacht!
Dort tödte Schlummer deiner Augen Pracht, –
Schlaf, der, wie schmachsender Liebe Thau so lind,
Wie Regen auf die glühnden Küsse rinnt,
Daß sie verlöschen unter seiner Fluth,
Bis sie erwachen mit erneuter Gluth.
Und plaudern wollen wir, bis unsren Seelen
Für ihre Melodie die Worte fehlen,
Um unsres Fühlens Wonne auszudrücken;
Dann sollen neu sie auferstehn in Blicken,
Die durch das stumme Herz entzückend lohn,
Harmonisch es durchfluthend ohne Ton.
Ineins soll unser warmer Odem schwellen,
Vereint sich heben unsres Busens Wellen;
Und vor der Lippen vielberedtem Schweigen
Soll sich verfinstert fast die Seele zeigen,
Die zwischen ihnen glüht; und jene Bronnen,
Die unsres Wesens tiefstem Schacht entronnen,
Die Quellen unsres Lebens, sollen kraus
Erblinken in der Leidenschaft Gebraus,
Wie Bergesquellen in dem Morgenschein.
Dann werden wir Ein Geist, Ein Odem sein
In zweien Körpern – ach! warum in zweien?
In Zwillingsherzen Eine Leidenschaft,

Die wächst und wuchs mit stets erneuter Kraft,
Bis, gleich zwei hellen Feuermeteoriten,
Die gluthentflamnten Seelen traumverloren
Sich treffen, einen, wandeln, holdverklärt,
Stets brennend, aber ewig unverzehrt;
Eines sich nährend an des Andern Sein,
Wie Flammen, die zu edel, licht und rein,
Um sich an niedrem Stoffe zu entzünden,
Sie, die, gen Himmel weisend, nimmer schwinden;
Ein Hoffen in zwei Willen, und Ein Wille,
Bedeckt von zweier Seelen Schattenhülle,
Ein Leben, Ein Tod, Eine Himmelsfreud',
Ein Höllenleid, Eine Unsterblichkeit,
Eine Vernichtung! – Weh, der Worte Schwingen,
Auf denen meine Seele wollte dringen
Zur höchsten Höh' der Liebeswelt hinauf,
Sie hemmen angstvoll ihren Feuerlauf,
Gelähmt, versengt im Flammendunst und Rauche –
Ich keuche, stöhne, zittre und verhauche!

* * *

Kniet, schwache Verse, vor der Herrin Thron,
Und sagt: »Wir sind die Herren deines Sklaven;
Was willst von uns du und von dem, was dein?«
Und dann aus des Vergessens Höhlenschlucht
Ruft eure Schwestern auf, die lang dort schlafen,
Und stimmt in einen lauten Chorus ein,
Und singt: »Süß ist die Pein der Liebe schon,
Doch wird ihr erst in jener Welt ihr Lohn,
Die sie, wenn hier nicht, baut jenseits der Gruft.«

So werdet ihr mir dort Gefährten sein.
Dann mögt ihr durch die Menschenherzen wandern
In sehnsuchtsvoller Hast, bis ihr begegnet
Marina, Vanna, Primus und den Andern;
Sagt ihnen: »Liebet euch, und seid gesegnet!«
Heißt sie dem Schwarm entfliehn, der irrt und haßt,
Weist sie zu mir – ich bin der Liebe Gast.

Eine Klage.

Schneller als der Lenz erwacht,
Schneller als der Jugend Pracht,
Schneller als die sel'ge Nacht,
Kamst und flohst du mich.
Wie im Herbst der Erde Schooß,
Wie die Nacht, die schlummerlos,
Wie das Herz, der Freude bloß,
Bin verlassen ich.

Die Schwalbe Lenz wird wieder nahn,
Die Eule Nacht kommt auch heran,
Doch der Jugend wilder Schwan
Floh mit dir, an Trug dir gleich.
Bang erseh'n' ich stets den Morgen,
Selbst der Schlaf zerrinnt in Sorgen,
Ach, vergebens möcht' ich borgen
Sonnig Laub von jedem Zweig.

Liljen sei'n der Braut geweiht,
Rosen habt der Frau bereit,
Veilchen für die todte Maid,
Und Vergißmeinnicht will ich.
Zollt sie ohne Thrän' und Klage
Meines Lebens Sarkophage,
Und in Furcht und Hoffnung schlage
Keines Freundes Herz für mich.

Worte zu einer indischen Melodie.

Ich erwach' aus Träumen von dir
Im ersten Schlummer der Nacht,
Wenn die Winde flüstern im Laub,
Und die Sterne schimmern voll Pracht.
Ich erwach' aus Träumen von dir,
Und ein magischer Zauber trieb
Meine Schritte mit stürmender Hast
Zu deinem Fenster, mein Lieb.

Die Lüfte schweigen so bang
Auf dem stillen und dunklen Strom;
Wie ein lieblicher Traum verweht
Der Champakblüthen Arom;
Der Nachtigall Klagelied
Erstirbt in ihrer Brust,
Wie ich in dir vergeh',
Du mein Leben, meine Lust!

O, hebe mich empor!
Ich sterb', ich verschmachte hier!
Auf Lippen und Augen laß
Deine Küsse regnen mir!
Meine Wang' ist bleich und kalt,
Wildstürmisch pocht die Brust!
O, schließ mein Herz an deins,
Wo es brechen wird vor Lust!

Elegie.

Wenn die Lampe zerschmettert,
Ist ihr Licht im Staube verglüht;
Wenn die Ros' entblättert,
Ist ihr Duft im Winde versprüht;
Wenn die Laute zerbrochen,
Ist ihr lieblicher Klang verhallt;
Wenn die Lippen gesprochen,
Ist ihr Wort vergessen, wie bald!

So wie Klang und Schimmer
Nicht Lampe und Laut' überlebt:
Stummer Seel' auch nimmer
Sich wieder ein Lied enthebt, –
Nur ein trübes Träumen,
Wie der Wind durch Trümmer streift,
Wie der Woge Schäumen
Dem Schiffer sein Grablied pfeift.

Liebten sich zwei Herzen:
Bald flieht, ach! die Lieb' aus dem Nest;
Das schwächre hält in Schmerzen
An seiner Liebe noch fest.
O Lieb', die alle Wesen
Der Schwäche du ziehst so arg,
Was hast du dir erlesen
Den Schwächsten zur Wieg' und zum Sarg?

Sein Sehnen wird dich wiegen,
Wie der Sturm die Raben wiegt;
Vernunft wird Ruh' dir lügen,
Wie die Sonn' im Winter lügt.
Dein Nest wird ganz zerfallen,
Deines Adlerhorstes beraubt,
Wirst du ein Spott sein Allen,
Wenn der Herbst die Flur entlaubt.

An die Nacht

Wandle schnell übers westliche Meer,
O Geist der Nacht,
Von des Ostens nebliger Höhle her,
Wo den Tag hindurch in einsamer Pracht
Du Träume von Lust und Leid gewebt, B
ei denen man jauchzt, bei denen man bebt -
Komm schnell und sacht!

Hüll dich ein in ein dunkles Gewand
Mit Sternenzier!
Dein Haar verdunkle des Tages Brand,
Küss ihn, bis ganz er erlegen dir;
Dann wandre weit über Stadt und Land,
Bis dein Mohnstab alles in Schlummer bannt -
O komm zu mir!

Als ich erwachte im dämmernden Grau,
Ersehnt ich dich;
Als im Sonnenscheine verdunstet der Tau,
Als des Mittags Schwüle die Flur beschlich,
Als der müde Tag sich wandte zur Rast,
Lang zögernd wie ein verhasster Gast,
Ersehnt ich dich.

Dein Bruder Tod frag sanft und lind:
»Willst du mich?«
Der blinzelnde Schlaf, dein süßes Kind,
Wie Bienengesumm mein Haupt umschlich:
»Soll ich mich schmiegen ans Herz dir? sag!
Riefst du mich an?« - Ich aber sprach:
»O nein, nicht dich!«

Der Tod kommt, wenn du tot bist, schon
Gar bald, zu bald;
Es kommt der Schlaf, wenn du entflohn;
Ihr Werben ist an mir verhallt -
So hör mich du, geliebte Nacht:
Breit um mich deiner Schwingen Pracht,
Komm bald, o bald!

An Englands Männer

Männer Englands! was bestellt
Euren Zwingherrn ihr das Feld?
Warum webet eure Hand
Der Tyrannen Prachtgewand?

Warum gebt der Drohnenbrut,
Die von eurem Schweiß und Blut
Frech sich nährt, ihr immer noch
Speis und Trank, und front im Joch?

Bienen Englands! warum schafft
Ihr zur eignen Schmach und Haft
Waffen, Ketten immerdar
Für die feige Drohnenschar?

Habt ihr Obdach, Nahrung, Ruh?
Winkt euch Glück und Liebe zu?
Sagt, um welchen Hochgewinn
Gebt ihr Schweiß und Blut dahin?

Ihr sät das Korn für andre nur,
Durchwühlt für sie nach Gold die Flur,
Für andre wirkt ihr das Gewand,
Und euer Schwert trägt andre Hand.

Sät Korn - doch für den Zwingherrn nicht!
Schürft Gold - doch nicht dem faulen Wicht!
Webt Kleider - nicht dem Schelm zu Nutz!
Schweißst Waffen - selber euch zum Schutz!

In Kellern, Höhlen suchet Rast —
Ihr baut für andre den Palast!
Was flucht ihr eurer Not? Euch trifft
Ja nur der Stahl, den selbst ihr schliffst!

Der Tod

Der Tod ist hier, der Tod ist dort,
Der Tod regiert an jedem Ort;
Drunten, droben, ringsum droht
Grimm der Tod - auch wir sind Tod.

Sein Siegel hat der Tod geprägt
Auf alles, was in uns sich regt,
Auf unser Wissen, unser Graun
.....

Erst stirbt unsre Freude, dann
Die Hoffnung, dann die Furcht - und wann
Diese tot, wird, Staub zum Staub,
Unser Leib dem Grab zum Raub.

Was in Liebe wir umfassen,
Alles muss gleich uns erblassen;
Selbst die Liebe würde sterben,
Sähn wir jenes nicht verderben.

Die Toten

Sie sterben - und die Toten kehren nimmer!
Der Schmerz, sie zählend, sitzt an offner Gruft,
Ein Jüngling-Greis, getrübt des Auges Schimmer -
Wes sind die Namen, die er klagend ruft?
Die Namen sind's der heimgegangnen Lieben;
Tot sind sie all, nur ihre Namen blieben.
Dies trauervolle Bild der Pein,
Die Gräber, bleiben dir allein.

O Schmerz, mein liebster Freund, nicht länger weine!
Du willst nicht Trost - ach, wundern kann's mich nicht!
Denn hier mit ihnen hast dem Abendscheine
Du zugeschaut, und alles war so licht
Und friedlich still wie jetzt, doch schnell entwichen -
Nun ist dein Hoffen tot, dein Haar erblichen;
Dies trauervolle Bild der Pein,
Die Gräber, bleiben dir allein.

Die Wanderer der Welt

Sag mir, Stern, des helle Pracht
Sich im Feuerflug entfacht,
Welche Höhle du der Nacht
Wählst zur Ruhestelle?

Sag mir, Mond, der bleich und grau
Pilgert durch das ew'ge Blau,
Wo ist in der Himmelsau
Deine Heimatzelle?

Müder Wind, der ohne Rast
Flieht, der Welt verstoßner Gast:
Ob du wohl ein Nestchen hast
Noch auf Baum und Welle?

Indische Serenade

Ich erwach aus Träumen von dir
Im ersten Schlummer der Nacht,
Wenn die Winde flüstern im Laub
Und die Sterne schimmern voll Pracht.
Ich erwach aus Träumen von dir,
Und ein magischer Zauber trieb
Meine Schritte mit stürmender Hast
Zu deinem Fenster, mein Lieb.

Die Lüfte schweigen so bang
Auf dem stillen und dunklen Strom;
Wie ein lieblicher Traum verweht
Der Champakblüten Arom;
Der Nachtigall Klagelied
Erstirbt in ihrer Brust,
Wie ich in dir vergeh,
Du mein Leben, meine Lust!

Oh, hebe mich empor!
Ich sterb, ich verschmachte hier!
Auf Lippen und Augen lass
Deine Küsse regnen mir!
Meine Wang ist bleich und kalt,
Wild stürmisch pocht die Brust!
Oh, schließ mein Herz an deins,
Wo es brechen wird vor Lust!

Lied

Tot ist für immer jene Zeit,
Versunken und begraben!
Wir schau'n zurück
Mit stierem Blick
Auf unsrer Hoffnungsträume Glück,
Die in des Lebens finstern Leid
Wir trüb bestattet haben.

Der Liebe Strom entrauschte weit -
Wir schau'n ihm nach vergebens!
Doch einsam hier
Noch stehn wir,
Denkmälern gleich entschwundner Zeit,
Die rasch entglitt mit Lust und Leid
Im Frührotschein des Lebens.

Philosophie der Liebe

Quelle eint sich mit dem Strome,
Dass der Strom ins Meer vertauche;
Wind und Wind am blauen Dome
Mischen sich mit sanftem Hauche.
Nichts auf weiter Welt ist einsam,
Jedes folgt und weicht sich hier
Einem andern allgemeinsam -
Warum denn nicht wir?

Sieh den Berg gen Himmel streben,
Well in Welle sieh zerfließen;
Keiner Blume wird vergeben,
Wollte sie den Kelch verschließen,
Und der Himmel küsst die Erd,
Und das Mondenlicht den Fluss -
Was sind all die Küsse wert,
Weigerst du den Kuss?

Wechsel

Wir gleichen Wolken, die den Mond verhüllen;
Wie blinkend sie in rastlos ziehnder Jagd
Mit streifigem Licht die Dunkelheit erfüllen,
Doch bald auf ewig schwinden in die Nacht!

Dem Saitenspiele auch, verstimmt, verschollen,
Dem jeder Wind entlocket andern Ton,
Und dem beim nächsten Hauche nie entquollen
Derselbe Klang, der eben ihm entflohn.

Wir ruhn - ein Traum kann unsern Schlaf vernichten;
Wir wachen - ein Gedanke trübt den Tag;
Wir fühlen, lachen, weinen, denken, dichten,
In Weh und Jubel bebt des Herzens Schlag:

Es bleibt sich gleich! - Der Freude wie den Sorgen
Ist stets zum Flug die Schwinge ausgespannt;
Des Menschen Gestern gleicht nie dem Morgen,
Und nichts als nur der Wechsel hat Bestand.

Shelley, Percy Bysshe: Ausgewählte Dichtungen. Übers. v. Adolf Strodtmann,
Leipzig: Verlag des Bibliographischen Instituts, [o. J.]